

Katholische Universität Eichstätt  
SPRACH- UND LITERATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT  
JOURNALISTIK II

Seminar:  
DIE WIRKUNG DER MASSEN MEDIEN: MACHT ODER OHNMACHT?  
Prof. Dr. Jan Tonnemacher

Seminararbeit:

# Gewalttätig durch Medien?

vorgelegt von:

Peter Mösgen  
Eichstätt

Wintersemester 1996/97

# Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung</b>	<b>3</b>
<b>1 Medien und Gewalt – vielschichtige Begriffe</b>	<b>4</b>
1.1 Medien . . . . .	4
1.2 Gewalt . . . . .	4
1.3 Aggression . . . . .	6
<b>2 Wirkungen von Gewaltdarstellungen in Medien</b>	<b>9</b>
2.1 Aggressionmindernde Effekte . . . . .	10
2.2 Aggressionsfördernde Effekte . . . . .	11
<b>3 Kritik an Studien und Thesen</b>	<b>14</b>
3.1 Laborexperimente und Feldstudien . . . . .	14
3.2 Inhaltsanalysen . . . . .	15
3.3 Rezeptionssituation . . . . .	16
<b>4 Kinder und mediale Gewalt</b>	<b>17</b>
4.1 Ergebnisse der Publikumsforschung . . . . .	17
4.2 Ergebnisse der Wirkungsforschung . . . . .	18
<b>5 Der „richtige Umgang“ mit Mediengewalt</b>	<b>22</b>
5.1 Juristische Möglichkeiten und Selbstkontrolle . . . . .	22
5.2 Technische Lösungsansätze . . . . .	22
5.3 Medienerziehung . . . . .	24
<b>Schlußbemerkungen</b>	<b>25</b>
<b>Literatur</b>	<b>27</b>

# Einleitung

Bislang sind weltweit rund 6.000 Studien allein zum Spezialgebiet der Wirkungsforschung „Medien und Gewalt“ erschienen.<sup>1</sup> Trotzdem lassen sich kaum allgemeingültige Aussagen über die Wirkung von Mediengewalt treffen. Das liegt vor allem daran, daß sich die einzelnen Studien angesichts der Komplexität der Problematik meist nur mit Teilaspekten beschäftigen. Übereinstimmung herrscht jedoch dahingehend, daß Gewaltdarstellungen in den Medien beim Rezipienten einen aggressionssteigernden Effekt haben. Wie sich dieser auswirkt, kommt auf den Einzelfall an. Hier wiederum können auf der Basis der vorgelegten Studien weitere Aussagen gemacht werden, so daß Konzepte der Medienerziehung auf einer fundierten Grundlage erstellt werden können.

In der vorliegenden Arbeit sollen zunächst die Begriffe Medien, Gewalt und Aggression beleuchtet werden. Anschließend wird erklärt, wie überhaupt Aggressionen beim Menschen entstehen. Auf den Aggressionstheorien der Psychologie bauen die einzelnen Hypthesen zur Wirkung von Gewaltdarstellungen in den Medien auf. In einem eigenen Kapitel wird auf verschiedene Faktoren hingewiesen, die die Gültigkeit einzelner Studien einschränken können bzw. die bei neuen Studien zu berücksichtigen sind. Besonders aktuell diskutiert wird im Zusammenhang mit der Lerntheorie die Wirkung von Gewaltdarstellungen in den Medien auf Kinder und Jugendliche. Werden in der Kindheit die Grundlagen für späteres aggressives Verhalten gelegt? Der Behandlung dieser Frage folgt abschließend eine kurze Diskussion über verschiedene Maßnahmen zum „richtigen Umgang“ mit Gewaltdarstellungen in Medien.

Eichstätt, im Februar 1997

Peter Mösgen

---

<sup>1</sup>Einen Überblick über *100 Jahre Medien-Gewalt-Diskussion in Deutschland* geben Heinz Fischer, Jürgen Niemann und Oskar Stodieck in ihrer *Synopse und Bibliographie zu einer zyklischen Entrüstung*, Frankfurt 1996 (Kommunikation und Medien, Band 3). Neben einigen allgemeinen Neuerscheinungen wie: *Die Rückkehr der Gewalt. Faszination und Wirkung medialer Gewaltdarstellung* von Bernhard Rathmayr, Wiesbaden 1996, werden zur Zeit vor allem Titel zu Spezialfragen herausgegeben, beispielsweise von Jutta Röser und Claudia Kroll zur Frage: *Was Frauen und Männer vor dem Bildschirm erleben. Rezeption von Sexismus und Gewalt im Fernsehen. Studie*, Düsseldorf 1995. Qualitativ reicht das Spektrum von detaillierten wissenschaftlichen Veröffentlichungen – zum Beispiel von Michael Scheungrab: *Filmkonsum und Delinquenz. Ergebnisse einer Interviewstudie mit straffälligen und nicht-straffälligen Jugendlichen und jungen Erwachsenen*, Regensburg 1993 (Medienforschung, Band 5), zugleich: Regensburg, Univ., Diss., 1993, oder Bernd Schneider: *Cowabunga. Zur Darstellung von Konflikten und ihren Lösungen in Zeichentrickserien. Eine Inhaltsanalyse*, Münster - New York 1995 (Internationale Hochschulschriften, Band 166), zugleich: Münster, Univ., Diss., 1994, bis hin zu populär-wissenschaftlichen Titeln wie *Schneewittchen und die sieben vertikal Herausgeforderten. Politisch korrekte Märchen gegen Magersucht, Kindesmißbrauch, Schönheitswahn, sexuelle Belästigung, Freßsucht, Konsumwahn, Gewalt im Fernsehen, miese Frauendiskriminierung – mit Girlies, die Gold spinnen und wie Fakire auf Erbsen schlafen*, Frankfurt 1996 von Rainer Bruno.

# 1 Medien und Gewalt – vielschichtige Begriffe

Wird nach den Auswirkungen von Gewaltdarstellungen in den Medien gefragt, bedarf es zunächst einer Klärung der Schlüsselbegriffe „Medien“ und „Gewalt“. Dabei ist weniger eine eindeutige Definition beabsichtigt, sondern vielmehr der Hinweis auf die Vielschichtigkeit der Begriffe. Grundsätzlich gilt für jede Studie, daß sie umso aussagekräftiger ist, je differenzierter Medien und mediale Gewaltdarstellung beleuchtet werden.

## 1.1 Medien

Zu den Medien zählen in diesem Zusammenhang prinzipiell alle denkbaren Massenkommunikationsmittel, angefangen von audiovisuellen Medien wie Fernsehen oder Video, über das Radio bis hin zu diversen Druckerzeugnissen wie Zeitungen, Zeitschriften, Comics und Bücher. So stand beispielsweise schon Alexandre Dumas' *Le Comte de Monte-Cristo* wegen Gewaltverherrlichung und Legitimation von Selbstjustiz auf dem päpstlichen Index verbotener Bücher.<sup>2</sup> Manche Autoren betrachten im Zusammenhang mit Medien zusätzlich die Auswirkungen von Musik und Musikvideos insbesondere aus der Heavy-, Black- und Death-Metal-Szene. Hinzu kommt der Bereich der Spiele, bei denen neben klassischem Kriegsspielzeug vor allem Computerspiele wie „Doom“ oder „Duke 3D“ im Mittelpunkt der Diskussion stehen.

Selbst die Beschränkung auf ein Medium bringt neue Vielfalt, wenn nach Inhalten differenziert wird. So kann beim Fernsehen zwischen realer Gewalt in Nachrichten- und Dokumentationsendungen – ungeachtet von Fragen, inwiefern hier überhaupt Realität dargestellt wird oder ob die Berichterstattung selbst Einfluß auf die Gewalttat hat<sup>3</sup> – sowie fiktiven Gewaltdarstellungen der einzelnen Genres – Zeichentrick-, Action-, Grusel-, Spielfilm, Komödie etc. – unterschieden werden.

## 1.2 Gewalt

Unter Gewalt kann sowohl eine Gewalttat in der Realität, die Wiedergabe einer realen oder fiktiven Gewalttat in einem Medium oder auch nur eine Gewaltbereitschaft in der Realität gemeint sein. Zur vierten Variante, der Gewaltbereitschaft in den Medien, gibt es kaum Untersuchungen. Die meisten Studien beschäftigen sich mit dem Zusammenhang zwischen Darstellungen von Gewalt in den Medien und Gewalttaten in der Realität, wobei bisweilen nicht zwischen der Einstellung *Gewaltbereitschaft* und der Handlung *Gewalttat* unterschieden wird. Das ist schon allein deswegen problematisch, weil Gewaltbereitschaft lediglich eine Variable ist, von der eine Gewalttat abhängt. Eine wichtige Rolle spielen auch Hemmungsfaktoren, wie

---

<sup>2</sup>Index librorum prohibitorum, 1966 aufgehoben.

<sup>3</sup>Vgl. beispielsweise Kepplinger/Giesselmann, S. 176 ff.

beispielsweise die normative Rechtfertigung einer Gewalttat oder Demutsgesten als Zeichen der Unterwerfung auf seiten des Opfers, oder Verstärkungsfaktoren wie Alkoholgenuß.<sup>4</sup>

Bei Gewalttaten wiederum gibt es weitere Differenzierungsmöglichkeiten. Oft wird unterschieden zwischen Gewalt gegen Personen und gegen Sachen oder auch zwischen physischer und psychischer Gewalt. Eine andere Unterteilung ist die nach individueller und kollektiver Gewalt oder auch zwischen instrumenteller und expressiver Gewalt, also nach der Frage, ob die Tat als kontrolliertes Mittel zum Zweck eingesetzt wird oder einen unkontrollierten Gefühlsausbruch darstellt.<sup>5</sup> Strukturelle Gewalt, bei der es keinen offensichtlichen Täter gibt – vielmehr werden Menschen durch Strukturen im System körperlich oder seelisch geschädigt –, wird in den wenigsten Studien berücksichtigt.<sup>6</sup> Den Unterscheidungen entsprechend vielfältig sind die Gewaltdefinitionen. Kunczik versteht unter Gewalt jede beabsichtigte physische und/oder psychische Schädigung einer Person, von Lebewesen und Sachen durch eine andere Person<sup>7</sup>, Schorb und Theunert betonen mehr den sozialen Aspekt, indem sie Gewalt als Manifestation von Macht und/oder Herrschaft mit der Folge und/oder dem Ziel der Schädigung von einzelnen oder von Gruppen von Menschen definieren.<sup>8</sup>

Als Auslöser für eine Gewalttat wird in der Regel ein gestörtes Grundbedürfnis angenommen. Die Störung wird als Konfliktsituation erlebt. Um den Konflikt zu lösen, kann Gewalt eingesetzt werden. Zu den Grundbedürfnisse zählen Essen, Trinken, Atmen und Schlafen ebenso wie emotionale Zuwendung, Erregung und Aktivität oder auch Rang, Einfluß und Kontrolle, die den sozialen Status definieren und Vertrauen und Sicherheit für das eigene Verhalten bieten. Demnach gehört auch Aggression wesentlich zum Menschen. Die Grundbedürfnisse entfalten sich ebenso wie die Handlungsmuster zu ihrer Wahrung innerhalb von Sozialstrukturen.<sup>9</sup>

Ob und inwieweit es Ziel oder moralische Verpflichtung des Menschen ist, Konflikte möglichst gewaltfrei zu lösen, ist eher eine Frage der philosophischen Anthropologie und einer daraus resultierenden Ethik.<sup>10</sup> Daß Gewalt jedoch häufig in Form von persönlichem Streit bis hin zu kriegerischen Auseinandersetzungen eingesetzt wird, ist ein Faktum. Entsprechend ist die Gewaltdiskussion uralte. Sie flammt immer dann wieder auf, wenn eine neue Intensität der Gewalt entdeckt wird, so bei der drastischen Ausweitung einer Auseinandersetzung in den Weltkriegen oder durch die Vernichtungsintensität der atomaren, biologischen und chemischen Waffen.<sup>11</sup>

In den Medien kann seit den 80er Jahren ein neuer Höhepunkt der Gewalt in Bezug auf Menge und Intensität beobachtet werden. Ausschlaggebend sind hier neben

---

<sup>4</sup>Vgl. Rolinski, S. 12 und S. 35; vgl. zur Definitionsproblematik: Gleich, S. 148 f.

<sup>5</sup>Vgl. Schüler-Springorum, S. 49 f.; vgl. auch Früh, S. 175 ff.

<sup>6</sup>Vgl. Theunert, Mordsbilder, S. 133.

<sup>7</sup>Vgl. Kunczik, Wirkungen von Gewaltdarstellungen, S. 126.

<sup>8</sup>Vgl. Theunert/Schorb, S. 323; vgl. auch Bonfadelli, S. 40 ff.

<sup>9</sup>Vgl. Rolinski, S. 17 ff.

<sup>10</sup>Vgl. Rödding, S. 323 ff.

<sup>11</sup>Vgl. Kunczik, Gewaltdarstellungen – ein Thema seit der Antike, S. 108 ff.

der Verbreitung neuer Medien wie Videos oder Computerspielen sowie den immer brutaleren und drastischeren Darstellungen auch eine bislang nicht dagewesene Gewaltdarstellung im dokumentarischen Bereich, beispielsweise im Zusammenhang mit dem Gladbecker Geiseldrama 1988 oder dem sogenannten Reality-TV. Bis in die 70er Jahre wurde ein Filmmord oft aus der Totale oder Halbtotale aufgenommen, das Opfer blieb regungslos liegen. Seit Beginn der 80er Jahre wird Gewalt zunehmend zum selbständigen, teilweise handlungsunabhängigen Actionelement.<sup>12</sup> Die Darstellung wird dramatisiert, indem beispielsweise ein Faustschlag akustisch verstärkt oder das Eindringen einer Messerklinge in den menschlichen Körper hörbar gemacht werden.<sup>13</sup> Harte Schnitte und Musik erhöhen die Wirkung.

Werner Glogauer verweist angesichts der zunehmenden Brutalität im Fernsehen auf eine schwedische Langzeitstudie von Inga Sonesson (1988). Darin wird ein statistischer Zusammenhang von Aggressivität und hohem Fernsehkonsum mit gewalttätigen Inhalten festgestellt. Glogauer konstruiert daraus einen kausalen Zusammenhang und untermauert seine These mit der Jugendmedienstudie von Helmut Lukesch (1989), die nach einer Befragung von 4.000 Schülern in Bayern einen Zusammenhang zwischen Aggressivität gegen Personen und Sachen sowie Kleinkriminalität und Konsum von Gewaltvideos nachweist.<sup>14</sup> Die von Glogauer „vertretenen Thesen über Mediennutzung und -wirkung . . . widersprechen aber allen . . . bekannten fundierten Studien in diesem Forschungsfeld.“<sup>15</sup> Mit Hilfe eines Horrorkabinetts von Fallbeispielen versucht Glogauer nachzuweisen, daß zehn Prozent aller Tötungsdelikte durch Medien beeinflusst seien.<sup>16</sup> Er macht sich jedoch nicht die Mühe, im Einzelfall nach außermedialen Beweggründen für die Gewalttat zu fragen. Er verweist lediglich darauf, daß Imitationshandlungen besonders von Kindern begangen werden, die unter erschwerten sozialen Bedingungen aufwachsen, die physische oder psychische Benachteiligungen (klein, behindert, verträumt) aufweisen bzw. unter Neurosen oder Psychosen leiden.<sup>17</sup>

### 1.3 Aggression

Der Begriff der Gewaltbereitschaft ist größtenteils deckungsgleich mit dem Begriff „Aggression“. Die Thesen der Wirkungsforschung beruhen auf den klassischen Aggressionstheorien. Einigkeit über die Entstehung von Aggression besteht inzwischen

---

<sup>12</sup>Vgl. Scholz/Joseph, S. 161 ff.

<sup>13</sup>Vgl. ebd., S. 173; vgl. auch Hoefler/Janßen, S. 300 f.

<sup>14</sup>Vgl. Glogauer, S. 123 ff. Vgl. auch Helmut Lukesch: *Wenn Gewalt zur Unterhaltung wird . . . Beiträge zur Nutzung und Wirkung von Gewaltdarstellungen in audiovisuellen Medien*, Regensburg, 2. Auflage, 1994 (Medienforschung, Band 3).

<sup>15</sup>Vgl. Schorb/Swoboda, S. 9 f.; vgl. weiterhin zur Kritik an Glogauer: Meirowitz, S. 86.

<sup>16</sup>Vgl. Glogauer, S. 135 ff.

<sup>17</sup>Vgl. ebd., S. 144 ff. Ausführlich in: Werner Glogauer: *Kriminalisierung von Kindern und Jugendlichen durch Medien. Wirkungen gewalttätiger, sexueller, pornographischer und satanischer Darstellungen*, Baden-Baden, 4. Auflage, 1994.

weitgehend darin, daß Gewaltbereitschaft aus einer Kombination von Disposition und Erwerb zustande kommt. Das Verhältnis beider zueinander ist jedoch ungeklärt. Daher werden im folgenden exogene und endogene Aggressionstheorien separat dargestellt. Tatsächlich zutreffend dürften dagegen lediglich interaktionistische Theorien sein, die davon ausgehen, daß zu dispositionellen Faktoren noch auslösende Faktoren hinzukommen müssen.<sup>18</sup>

### 1.3.1 Exogene Aggressionstheorien

Alle exogenen Aggressionstheorien gehen davon aus, daß aggressives Verhalten im Verlauf des Lebens erlernt wird. Das lernpsychologische Modell geht auf die Studien von Albert Bandura<sup>19</sup> zurück. Dadurch, daß Kinder erfolgreich aggressive Forderungen an ihre Umwelt stellen, lernen sie, Aggression instrumentell einzusetzen. Vom Lernen am Erfolg unterscheidet Bandura das Lernen am Modell, das er am Beispiel der Medien nachweist.<sup>20</sup>

Allerdings zeigen spätere Studien, daß sich nahezu nie aggressives Verhalten Erwachsener auf Fernsehgewaltkonsum in der Kindheit zurückführen läßt. Ausschlaggebend ist in der Regel immer die unmittelbare familiäre und soziale Umwelt.<sup>21</sup>

Eine ältere Variante der Lerntheorie ist das Frustrations-Aggressionsmodell, das die Yale-Gruppe vertritt und auf John Dollard<sup>22</sup> zurückgeht. Danach wäre Gewalt ein erlerntes Antwortverhalten, das in spezifischen Situationen immer wieder zur Lösung von Konflikten eingesetzt wird. Vereinfacht gesagt: Wird zielstrebiges Handeln behindert, entsteht beim Individuum eine Frustration. Diese wiederum verursacht Aggressionen.<sup>23</sup> Während Bandura eher den instrumentellen Charakter, also die bewußte Zielgerichtetheit, von Aggression im Blick hat, richtet Dollard sein Augenmerk verstärkt auf Aggression als rein reaktives Verhalten, das zudem im Dienst anderer Motivationen steht.<sup>24</sup>

### 1.3.2 Endogene Aggressionstheorien

Die biologische Triebtheorie geht auf Sigmund Freud zurück. Er konstatiert als Ursache für aggressives Verhalten einen destruktiven Antrieb, eine Art mystischen Todestrieb. Alfred Adler unterscheidet zwischen einem aktiven Moment der Aggression, der Befriedigung, und einem reaktiven, der Frustrationsabwehr. Entsprechend

---

<sup>18</sup>Vgl. Hippius/Saß, S. 92 f.

<sup>19</sup>*Aggression: A Social Learning Analysis*, Englewood Cliffs 1973.

<sup>20</sup>Vgl. Eibl-Eibesfeldt, S. 61.; vgl. auch Gugel, S. 30 ff.; vgl. zum Lernen am Modell: Hippius/Saß, S. 92.

<sup>21</sup>Vgl. Kunczik, Wirkungen von Gewaltdarstellungen, S. 138.

<sup>22</sup>*Frustration and Aggression*, New Haven 1939.

<sup>23</sup>Vgl. Rolinski, S. 12.

<sup>24</sup>Vgl. Eibl-Eibesfeldt, S. 62; vgl. auch Gugel, S. 27 ff.

gehören Aggressionen nach psychoanalytischer Auffassung als Selbstschutz unabdingbar zum Menschen. Je fremder ein anderer Mensch ist, desto stärker kann er aggressionsauslösend wirken. So lassen bereits Babys ungefähr ab dem sechsten Monat Fremde nur langsam an sich heran. Dies scheint eine anthropologische Konstante zu sein, die in allen Kulturen gleichermaßen auftritt. Die anonyme Großgesellschaft verstärkt solches Verhalten, da der Mitmensch als Stressor empfunden wird. So haben Untersuchungen festgestellt, daß in großen Städten die erhöhte Aggression aufgrund der vielen Fremden zu einer geringeren Zahl von Blickkontakten und zu einer größeren Gehgeschwindigkeit führt, als in ländlichen Gebieten.<sup>25</sup>

Spätere Gewalttaten können eine Folge davon sein, daß ein Mensch als Kleinkind und Kind unter andauerndem Streß aufgrund mangelnder Vertrautheit in der Umgebung stand. Ohne eine verlässliche Bezugsperson trägt ein Kind psychische Schäden davon. Statistische Erhebungen zeigen, daß nur rund 5 Prozent aller Gewaltverbrecher in Gefängnissen in ihrer Kindheit eine feste Bezugsperson hatten.<sup>26</sup>

Gestützt wird die Triebtheorie durch die Verhaltensforschung. So bezeichnet Konrad Lorenz<sup>27</sup> Aggression als einen der Arterhaltung dienenden Kampftrieb. Lorenz arbeitet jedoch nur auf geringer empirischer Grundlage. Zudem ist umstritten, ob seine Ergebnisse einfach auf den Menschen übertragbar sind, wenn man voraussetzt, daß der Mensch in erster Linie Lern- und nicht Instinktwesen ist.<sup>28</sup>

Heute arbeitet die biologische Aggressionsforschung vorwiegend biochemisch oder genetisch orientiert. Neurobiochemisch gesehen werden Stoffwechselanomalien im zentralen Nervensystem diskutiert, beispielsweise ein Serotonin-Defizit als Ursache von Impulskontrollstörungen. Das Neurohormon Serotonin gleicht aggressiv machende Hormone aus. Warum bei manchen Menschen das beruhigende Serotonin bisweilen fehlt, ist weitgehend unerforscht. Neueste Langzeituntersuchungen weisen jedoch eindeutig nach, daß beispielsweise ein klarer Zusammenhang zwischen Mißbrauch im Kindesalter und dem Hirnstoffwechsel besteht. Änderungen der Transmitter, der Impulsweiterleiter von Zelle zu Zelle im synoptischen Spalt, werden vor allem bei Mördern, Vergewaltigern oder Brandstiftern, das heißt allgemein bei stark aggressivem Verhalten, gemessen.<sup>29</sup>

Neben dem „Mode-Hormon“ Serotonin sind weitere Transmittersysteme wie Katecholamine oder das Azetylcholin zu berücksichtigen. Nachweisbar ist außerdem eine Aggressionsregelung durch die Hypophysen-Gonaden-Achse, also durch Hormone wie Testosteron und Östrogen. Aggressionsauslösend können weiterhin andere Faktoren sein, beispielsweise Stoffe wie Nikotin oder Alkohol, die die Barriere zum Hirnstoffwechsel durchbrechen können.<sup>30</sup>

---

<sup>25</sup>Vgl. Eibl-Eibesfeldt, S. 64 ff.

<sup>26</sup>Vgl. ebd., S. 69.

<sup>27</sup>*Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression*, Wien 1966.

<sup>28</sup>Vgl. Hippus/Saß, S. 90 f.; ausführlich bei: Gugel, S. 14 ff.

<sup>29</sup>Vgl. Bronisch, S. 60 ff.

<sup>30</sup>Vgl. Hippus/Saß, S. 94 f.

Unklar ist, inwiefern genetische Dispositionen an der Aggressivität eines Menschen beteiligt sind. Um dies zu untersuchen, werden Studien an eineiigen Zwillingen vorgenommen. Eine Unterscheidung zwischen Vererbung und Entwicklung ist jedoch nur sinnvoll möglich, wenn die Zwillinge getrennt in Familien aufwachsen, die soziologisch und psychologisch unauffällig sind. Solche Adoptionsstudien können nur äußerst selten durchgeführt werden und sind daher wenig repräsentativ. Zudem ist völlig unklar, ob eine Vererbung von Aggressivität dominant oder rezessiv abläuft, ob es sich um Monogenie oder Polygenie handelt, oder ob es Stufungen in der Expressivität gibt.<sup>31</sup> Ungeklärt ist weiterhin der Zusammenhang zwischen neurobiochemischen und genetischen Faktoren.<sup>32</sup>

## 2 Wirkungen von Gewaltdarstellungen in Medien

Fest steht, daß es keinen monokausalen Zusammenhang zwischen Medieninhalt und Wirkung gibt. Vielmehr handelt sich um eine Fülle von Gegenkräften und Korrekturfaktoren, das heißt von intervenierenden Variablen.<sup>33</sup> So kann beispielsweise kaum behauptet werden, daß Kinder gewalttätig seien oder später kriminell würden, nur weil sie eine Kampfszene aus dem Fernsehen nachspielen. Zutreffend ist eher das Gegenteil. Im Spiel verarbeiten Kinder das Gesehene und bauen den Erregungszustand ab.<sup>34</sup>

Wird jedoch die Grenze dessen, was verarbeitet werden kann, überschritten, werden schnell auch physische Reaktionen auf die Mediengewalt sichtbar. Dazu zählen Seh- und Schlafstörungen ebenso wie im emotionalen Bereich Angst oder im affektiven Schmerzen.<sup>35</sup> Kann der Betroffene das Gesehene auf längere Zeit nicht bewältigen, besteht die Gefahr einer psychischen Traumatisierung. In seinen Gedanken beschäftigt er sich dann hauptsächlich mit der in den Medien dargestellten Gewalt. Seine inneren Aktivitäten sind darauf fixiert.

Wird diese Schwelle häufiger überschritten, kann vermutet werden, daß der Betroffene nicht nur abstumpft, sondern zugleich eine inhumane Grundeinstellung erwirbt, die ein Gegenmodell zu Mitleid darstellt und ungebremstes Ausagieren von Affekten zuläßt. Insbesondere bei Kindern ist mit einer deutlichen Schwächung des Ich zu rechnen. Das Kind wird überfordert und setzt sich nicht ausreichend mit der Realität und den Mitmenschen auseinander. Das aber ist zur sozialen Reifung unabdingbar erforderlich.<sup>36</sup>

---

<sup>31</sup>Vgl. Bronisch, S. 57.

<sup>32</sup>Einen guten Überblick über den Stand der Forschung im Bereich der Aggressionstheorien gibt Thomas Steinert: *Aggression*, in: Volker Faust (Hg.): *Psychiatrie. Ein Lehrbuch für Klinik, Praxis und Beratung*, Stuttgart - Jena - New York 1995, S. 483 - 499.

<sup>33</sup>Vgl. Meirowitz, S. 67 f.

<sup>34</sup>Zitiert nach ebd., S. 89.

<sup>35</sup>Vgl. Bergler/Six, S. 53 f.

<sup>36</sup>Vgl. Meirowitz, S. 83 ff.

Die These, daß Gewaltdarstellungen in Medien überhaupt keine Auswirkung auf den Rezipienten haben, wurde und wird in der Wirkungsforschung nicht vertreten, abgesehen von wenigen Ausnahmen, wie W. J. McGuire, der 1986 schreibt, Autofahren, Alkohol, Geschlechtsverkehr und Kirchgang seien gefährlicher für Leib und Leben als Mediengewalt.<sup>37</sup> Theorien, die aggressionsmindernde Effekte angenommen haben, werden heute nicht mehr vertreten. Da sie eine gewisse historische Rolle gespielt haben, seien sie vor den Theorien, die aggressionssteigernde Effekte durch Mediengewalt annehmen, kurz angeführt.

## 2.1 Aggressionmindernde Effekte

### 2.1.1 *Kάθαρσις*

Die Katharsis-These besagt, daß Mediengewalt eine Reinigung der Affekte bewirkt. Fiktive Gewalt baut Aggressionen ab, die dann in der Realität nicht mehr ausgelebt werden brauchen. Ursprünglich stammt die Katharsis-These von Aristoteles, der sie im Zusammenhang mit der Tragödie aufgestellt hat. Auch Friedrich Schiller spricht in seiner Dramentheorie von einer Triebabfuhr durch fiktive Gewaltdarstellungen. Auf die Massenmedien übertragen haben die These insbesondere Seymour Feshbach und R. D. Singer. 1989 hat Feshbach als letzter Befürworter der These ihre Widerlegung anerkannt.

### 2.1.2 Kognitive Unterstützung

Eine Variante der Katharsis-These stellt die Behauptung dar, Gewaltdarstellungen dienen Menschen mit geringer Intelligenz oder Phantasie, ihre eigenen aggressiven Impulse zu kontrollieren. Auch diese These findet heute keine Zustimmung mehr.<sup>38</sup>

### 2.1.3 Inhibition

Etwas überzeugender wirkt die Inhibitionsthese.<sup>39</sup> Demnach sollen Gewaltdarstellungen eine verstärkte Hemmung gegen aggressives Handeln bewirken, insbesondere wenn die Darstellung sehr realistisch ist und die Perspektive des Opfers zeigt. Richtig ist, daß beispielsweise Kinder, wenn sie Gewalt aus der Sicht des Opfers wahrnehmen, ablehnen. Richtig ist auch, daß Kinder durch ihre Eltern Gewalt als etwas Negatives einschätzen lernen, wenn ihnen die Folgen realer Gewalt bewußt

---

<sup>37</sup>Vgl. Kunczik, Wirkungen von Gewaltdarstellungen, S. 128.

<sup>38</sup>Vgl. Sacher, S. 5 f.; vgl. auch Meiorowitz, S. 69 f.

<sup>39</sup>Aufgestellt von L. Berkowitz, R. Corwin und M. Heironimus: *Film violence and subselet net aggressive tendencies*, in: Public Opinion Quarterly 27 (1963), S. 217 – 229.

gemacht werden. Aggressionsreduktionen durch Gewaltdarstellungen ohne erzieherisches Eingreifen der Umwelt konnte dagegen in keinem Versuch belegt werden, so daß Inhibition eher eine Folge der Erziehung denn der Mediengewalt ist.<sup>40</sup>

## **2.2 Aggressionsfördernde Effekte**

### **2.2.1 Stimulation und Erregung**

Neben dem Sonderfall der Inhibition geht Berkowitz davon aus, daß Mediengewalt im Normalfall stimulierende Wirkung hat. Allerdings muß der Rezipient bereits vorher durch eine Frustration erregt sein. Nur dann können Gewaltdarstellungen in Medien die Funktion eines auslösenden Stimulus haben. Die Wirkung ist kurzfristig.<sup>41</sup>

Ähnlich formulieren P. H. Tannenbaum und D. Zillmann in der Erregungs- oder Emotions-Arousal-These: Demnach erzeugt das Rezipieren von Gewaltdarstellungen einen allgemeinen Erregungszustand mit erhöhter Aktivität, der etwas über die Sendung hinaus andauert. In diesem Zeitraum sind aggressive Handlungen möglich. Ausschlaggebend ist der Grad der Erregung, der nicht unbedingt durch Gewaltdarstellungen hervorgerufen werden muß. Ursache können auch erotische Szenen sein, besonders starke Wirkung haben Kombinationen von Sex und Gewalt zumal bei harten Schnitten und einer entsprechenden Musik- und Geräuschkulisse.<sup>42</sup>

### **2.2.2 Lernen**

Die sozial-kognitive Theorie knüpft an die Aggressionstheorie Banduras an. Der Mensch lernt nicht unmittelbar, sondern an Verhaltensmodellen, beispielsweise an Darstellungen von Gewalt in den Medien. Der Lerneffekt hängt dabei von verschiedenen Faktoren ab, wie der Nähe zur Realität des Dargestellten und der anschließenden Verarbeitung im Gespräch.<sup>43</sup> Infolge des subtilen Modellerns werden Wertvorstellungen und Legitimationsmuster übernommen. Die Umsetzung erfolgt langfristig, manchmal gar nicht. Problematisch wird Fernsehgewalt jedoch erst, wenn beispielsweise mögliche Sanktionen ausschließlich anhand der Fernseherfahrung abgeschätzt werden.

### **2.2.3 Imitation und Suggestion**

Häufig anzutreffen ist die These, daß Gewaltdarstellungen in den Medien in der Wirklichkeit nachgeahmt werden, daß sich Mediengewalt in die Realität spiegelt.

---

<sup>40</sup>Vgl. Bergler/Six, S. 169 f.

<sup>41</sup>Vgl. Sacher, S. 5 f.

<sup>42</sup>Vgl. Meirowitz S. 76 f.

<sup>43</sup>Vgl. Sacher, S. 5 f.; vgl. auch Rogge, S. 62.

Dieser Schluß ist unzulässig, wenn er unmittelbar gezogen wird. Als direktes und einziges Motiv für reale Gewalt kann Mediengewalt nicht nachgewiesen werden. Ausschlaggebend sind nahezu immer andere Gründe. Gewalttätig werden Menschen, die sich in einer psychosozialen Krise befinden, daß heißt, die ihr seelisches Gleichgewicht aufgrund von Ereignissen und Lebensumständen, die im Augenblick ihres Auftretens nicht bewältigt werden können, verloren haben. Eine solche Krise kann zu einer psychischen Erkrankung führen, die schließlich in einer Gewalttat oder aber auch in Autoaggression gipfeln kann.<sup>44</sup> Im Normalfall jedoch versucht der Mensch die Krise durch zuvor erlernte Problemlösungsstrategien zu bewältigen. Hat er aber – vor allem in seiner Kindheit – gelernt, Probleme erfolgreich mit Gewalt zu lösen oder sich durch Gewalttätigkeit abzureagieren, wird er dieses Handlungsmuster in jeder späteren Krise anwenden.<sup>45</sup> An dieser Stelle überschneidet sich die Imitationstheorie mit der Lerntheorie ebenso wie mit der später angeführten Kultivierungstheorie.

Direkte Nachahmungstaten sind sehr selten. Schaut man sich die entsprechenden Fälle im Detail an, finden sich zwar direkte Parallelen zwischen zuvor gesehener Mediengewalt und der Tatausführung, die Motive sind jedoch in der Regel völlig anderer Natur. Sie liegen normalerweise im sozialen Umfeld der Personen. Wenn zwei von 17 Millionen Zuschauern eines Krimis anschließend den dort vorgeführten Banküberfall realisieren, heißt das nicht, daß sie ohne den Krimi keine Bank überfallen hätten, und es heißt nicht, daß ein Teil der 17 Millionen ebenfalls einmal eine Bank überfallen wird.<sup>46</sup> Unbestritten vermitteln Medien allerdings Wissen, wie Straftaten erfolgreich durchgeführt werden können, beispielsweise durch Hackertips in Computerzeitschriften.

Eine Variante der Imitationsthese ist die Suggestionsthese. Auch hier gilt: Suggestionen sind nicht kausal durch Medien zu erklären. In Massenmedien dargestellte Handlungen können lediglich bereits vorhandene Gedanken, Erinnerungen, Prägungen, Normen und Werte wecken, nicht aber neue Suggestionen hervorrufen.<sup>47</sup>

---

<sup>44</sup>Erwin Ringel beschreibt den Verlauf einer Krise bis hin zu einer Suizidhandlung als *präsuizidales Syndrom*. Der Patient durchläuft drei Stadien: affektive Einengung, Autoaggression und Flucht ins Irreale. Das erste Stadium, die zunehmende Einengung, entwickelt sich in vier Schritten. Einer zunächst lediglich situativen Einengung folgt eine dynamische, die gekennzeichnet ist durch die einseitige Ausrichtung von Verhaltensmustern und Abwehrmechanismen. In dieser Phase verringern sich Apperzeption, Assoziation und Affekte. Schließlich kommt es zur Einengung der zwischenmenschlichen Beziehungen und einer Einengung der eigenen Wertvorstellungen. In der zweiten Phase des präsuizidalen Syndroms führt eine Aggressionsstauung zur Aggressionsumkehr, so daß sie sich gegen die eigene Person richtet. Dieser Teil entspricht der Aggressionstheorie Freuds. In der letzten Phase folgen Suizidphantasien, die der Patient zunächst aktiv intendiert, später drängen sich ihm die Phantasien passiv auf. Vgl. Erwin Ringel: *Selbstmord. Appell an die anderen*, München, 4. Auflage, 1989, S. 15 ff.

<sup>45</sup>Vgl. Meirowitz, S. 72 ff.

<sup>46</sup>Vgl. Kunczik, Wirkungen von Gewaltdarstellungen, S. 128.

<sup>47</sup>Vgl. Graf/Amend, S. 61.

## 2.2.4 Legitimation

Immer wieder rechtfertigen Gewalttäter Verbrechen mit Gewaltdarstellungen in den Medien. Sie werden von den Tätern als fremdbestimmende Kraft empfunden, insbesondere wenn bei der Ausführung der Straftat ein Handlungsschema aus den Medien imitiert wird. Wie bereits im Zusammenhang mit der Imitationstheorie erwähnt, dürfen Motiv und Ausführungsart nicht verwechselt werden.<sup>48</sup> Psychiaterbefragungen, die zu dem Ergebnis kommen, daß fast die Hälfte aller Patienten nach eigenen Angaben unter dem Einfluß gewalttätiger Filme stehen, sind in ihrer Aussagekraft stark umstritten. Daß eine mediale Gewaltdarstellung erregt, ist ein meßbares Faktum. Nicht nachweisbar ist jedoch eine Änderung von sowieso vorhandenen Einstellungen oder eine langfristige Erhöhung der Aggressionsbereitschaft durch Mediengewalt.<sup>49</sup>

Als im April 1996 ein 15jähriger in Wegscheid bei Passau seine zehnjährige Cousine und eine Nachbarin mit einer Axt schwer verletzte, nachdem er zuvor eine ähnliche Szene in einem Video gesehen hatte, wiesen im anschließenden Verfahren Medienexperten auf eine erhöhte Gewaltbereitschaft von Kindern aufgrund von Gewaltvideokonsum hin.<sup>50</sup> Richtig an diesem Pauschalurteil ist, daß Mediengewalt unter bestimmten Umständen bei Kindern schwere Verhaltensschäden hervorrufen kann. Für die konkrete Gewalttat wird bei näherer Betrachtung erfahrungsgemäß das Video nur als auslösender Faktor eine Rolle spielen, nicht als Ursache.

Darauf, daß zwischen Mediengewalt und Kriminalitätsrate kein direkter Zusammenhang besteht, kann bereits ein einfacher Ländervergleich hinweisen. In den USA und in Japan wird ein vergleichbar gewalthaltiges Fernsehprogramm gezeigt. In den USA geschehen jährlich 9,6 Morde auf 100.000 Einwohner, in Japan 1,9.<sup>51</sup> Ausschlaggebend für die Kriminalitätsrate scheint eher die Sozialstruktur eines Landes als die Mediengewalt, wobei sicher berücksichtigt werden muß, daß Gewaltdarstellungen in Medien in einem Land wie den USA mit weniger intakten Sozialstrukturen eine stärkere Wirkung haben als beispielsweise in Japan.

## 2.2.5 Desensibilisierung, Habitualisierung und Kultivierung

Je mehr Gewaltdarstellungen konsumiert werden, desto geringer ist die erzeugte Erregung. Infolge der Desensibilisierung wird Gewalt insbesondere von Vielsehern kaum noch wahrgenommen. Ähnlich wie im Bereich der Pornographie besteht auch in Bezug auf Mediengewalt die Gefahr eines Suchtverhaltens durch das Verlangen nach immer stärkeren Reizen. Denkbar ist weiterhin, daß sich die Einstellung des

---

<sup>48</sup>Vgl. Meirowitz, S. 72 ff.

<sup>49</sup>Vgl. Kunczik/Bleh/Maritzen, S. 8.

<sup>50</sup>Vgl. *Jedes zweite Kind sieht Gewaltvideos. Medienexperten sagen im „Zombie-Prozeß“ aus*, in: Donaukurier Nr. 171 vom 26. Juli 1996.

<sup>51</sup>Vgl. Scherer.

Rezipienten gegenüber Gewalt ändert. Allerdings kann in Versuchen keine dauerhaften Veränderung der Persönlichkeitsstruktur nachgewiesen werden. Gewöhnung an mediale Gewalt kann jedoch in einem unbewußten Prozeß über längere Zeit zu wachsender Akzeptanz und Toleranz gegenüber realer Gewalt führen. Aber auch hier gilt, daß ein monokausaler Zusammenhang ausgeschlossen ist, daß bei einer Diagnose die Komplexität menschlichen Verhaltens berücksichtigt werden muß.<sup>52</sup>

Die Habitualisierungsthese steht in engem Zusammenhang mit der Kultivierungshypothese. Sie besagt, daß der Medienkonsum die Vorstellungen eines Menschen von der Realität formen kann. So wird ein falsches Bild einer aggressiven Welt, auf die nur noch mit Gewalt reagiert werden kann, erzeugt. Dienen die Medien als Ersatz für soziale Kontakte, können sie die Weltanschauung prägen. Gewaltkonsumenten erscheint auch die Welt gewaltsamer.<sup>53</sup> Die Gefahr einer Kultivierung der Gewalt besteht insbesondere dann, wenn Kinder erleben, daß bereits ihre Eltern das Realitätsbild aus den Medien beziehen. Bis es jedoch zu einer tatsächlichen Gewalttat kommt, bedarf es mehr als nur einer Akzeptanz von Gewalt. Plausibel klingt jedoch die Annahme, daß auf diese Art eine höhere Gewaltbereitschaft vorhanden ist. Da es jedoch nur Vergleichszahlen zur Anzahl der Gewalttaten gibt, aber keine Langzeitstudien zur Gewaltbereitschaft, bleibt die Kultivierungsthese zunächst unbewiesen.

### 3 Kritik an Studien und Thesen

Angesichts der Komplexität der Thematik besitzen alle Versuche und Thesen nur eine begrenzte Gültigkeit. Um ihre Aussagekraft einschätzen zu können, müssen verschiedene Punkte berücksichtigt werden. Wichtig ist bereits die Frage, welche Aggressionstheorie einer Studie zugrundegelegt wird, da das Phänomen der Aggression bislang nicht hinreichend wissenschaftlich geklärt ist und mehrere Ansätze miteinander konkurrieren. Desweiteren muß zwischen tatsächlicher Gewalt und Gewaltbereitschaft unterschieden werden. Schließlich werden in den Studien Gewalt und Aggression sehr unterschiedlich definiert, beziehungsweise komplexe Formen von Gewalt, wie beispielsweise die strukturelle, oft aber auch schon psychische Gewalt, ausgeklammert.<sup>54</sup>

#### 3.1 Laborexperimente und Feldstudien

Eine deutliche Schwachstelle bilden Laborexperimente, da sie die komplexe Realität nur sehr unzureichend nachbilden können und unter Umständen entscheidende Variablen unbeachtet lassen. Zu beachten sind auch die Meßinstrumente und die Interpretation der Meßwerte. In einigen Versuchen mit Kindern wird beispielsweise das

---

<sup>52</sup>Vgl. Graf/Amend, S. 58.

<sup>53</sup>Vgl. Sacher, S. 5 f.; vgl. auch Bonfadelli, S. 107, und Ammitzboell, S. 107.

<sup>54</sup>Vgl. Früh, S. 184.

Umfallen von Bauklötzen nach dem Ansehen gewalthaltiger Fernsehszenen beobachtet und daraus auf aggressives Verhalten der Kinder geschlossen. Die Möglichkeit, daß die Kinder das Gesehene lediglich spielerisch verarbeiten, bleibt außen vor. Feldstudien habe nur eine begrenzte Aussagefähigkeit, da sie einzelne Faktoren in der Regel nicht beeinflussen können, sondern sich auf Beobachtung beschränken.

## 3.2 Inhaltsanalysen

Vorsicht ist bei rein quantitativen Inhaltsanalysen geboten. Darin werden oft nur einige Sendeformen erfaßt; oft werden Nachrichtensendungen oder sonstige Formen von Gewalt, beispielsweise im Sport, ausgeklammert. Die Gewalt wird wenig differenziert erfaßt. Häufig beschränken sich quantitative Inhaltsanalysen auf reines Leichenzählen. Latente Formen der Gewalt, beispielsweise der Aufbau einer aggressiven Spannung durch Hinweise auf eine bevorstehende Gewalttat, werden so gut wie nie berücksichtigt. Zudem wird meist nur die gebotene Gewalt erfaßt, nicht jedoch die beim Rezipienten wahrgenommene Gewaltintensität gemessen, auf die es eigentlich ankommt. So rufen beispielsweise Gewaltdarstellungen, die mit Sexualität verknüpft sind, extrem starke Empfindungen hervor. Während die Darstellung eines nackten Körpers kaum jugendgefährdend ist, können solche Szenen, in denen Gewalt gegen Frauen als sozial adäquates Element der Sexualität eingesetzt wird, dem klassischen Vergewaltigungsmythos, Frauen empfänden bei einer Vergewaltigung Lust, Vorschub leisten.<sup>55</sup>

Bei qualitativen Inhaltsanalysen ist auf den Umfang der berücksichtigten Momente zu schauen. Wird unterschieden zwischen Gewaltdarstellungen aus der Perspektive des Täters und des Opfers, wird nach Ursachen, Motiven und Legitimationen der gezeigten Gewalt gefragt, wird berücksichtigt, ob der Gewalteininsatz erfolgreich ist, belohnt oder bestraft wird, ob die Schwere der Gewalt der Sache angemessen ist und ob es Relativierungen beispielsweise durch Humor gibt? So bringt allein schon die Berichterstattung über Demonstrationen einer Minderheiten große Publizität, was bis hin zu einer Inszenierung von Gewaltakten für die Berichterstattung führen kann. Außerdem beeinflußt die Darstellung eines Konfliktes und der Rollen der Gegner sowie die Rechtfertigung oder Kritik ihrer Ziele, Motive und Mittel die Wahrnehmung des Konfliktes durch den Rezipienten.<sup>56</sup>

---

<sup>55</sup> „Eine Vergewaltigung ist eine Gewalttat. Die psychischen Auswirkungen sind mit den Reaktionen auf ein Trauma zu vergleichen, die bei Opfern von Folter und Geiselnahme festzustellen sind. ... Unabhängig davon, ob eine Vergewaltigung als Überfall oder in Beziehung unter Ausnutzung des Vertrauens begangen wurde, beschreiben fast alle Opfer die Vergewaltigung als lebensbedrohliches Erlebnis.“ Uta Boyksen und Jutta Brandewiede: *Vergewaltigung – Todesangst – Suizid*, in: Eckhard Frick; Thomas Giernalczyk: *Suizidalität. Deutungsmuster und Praxisansätze*, Regensburg 1993, S. 58 – 64, hier S. 58. Vgl. auch Scholz/Joseph, S. 179.

<sup>56</sup> Vgl. Kepplinger, *Der Einfluß der Konfliktstruktur*, S. 331 f.; ausführlich bei Hans-Bernd Brosius und Frank Esser: *Eskalation durch Berichterstattung. Massenmedien und fremdenfeindliche Gewalt*, Opladen 1995.

Wichtig ist weiterhin, zwischen realitätsnaher und erkennbar fiktiver Gewalt zu unterscheiden. Nachrichten können eine wesentlich stärkere Wirkung haben als Fiktion. Die Problematik verstärkt sich durch Sendungen des Reality-TV, beispielsweise „Aktenzeichen XY“, die Jugendliche als Horrorsendung schlechthin bezeichnen. In diesem Zusammenhang ist auch auf das unterschiedliche Gewaltempfinden bei Kindern und Erwachsenen hinzuweisen. Kinder werten beispielsweise die „Lindenstraße“ als äußerst brutal, weil dort soviel gestritten wird, während Erwachsene kaum Gewaltelemente in der Vorabendserie wahrnehmen.<sup>57</sup> So wird die Validität von Studien oft bereits dadurch eingeschränkt, daß die Gewaltdefinition bzw. die Gewaltwahrnehmung bei Untersuchendem und Untersuchtem differieren.

Sinnvoll erscheint eine getrennte Erfassung der Daten nach Männern und Frauen. Bereits bei Kindern spielen männliche und weibliche Rollenmuster für die Wirkung von Gewaltdarstellungen eine Rolle. Jungen interessieren sich deutlich mehr für gewalthaltige Mediendarstellungen als Mädchen. Susan Herald zeigte 1986 zudem, daß die Effektstärke von Mediengewalt mit dem Einsetzen der Pubertät bei Mädchen ab dem 11. Lebensjahr rapide abnimmt, während sie bei Jungen ab dem 13. Lebensjahr rapide zunimmt. Zuvor verliefen die Kurven nahezu parallel auf gleichem Niveau. Der Unterschied verschwindet nach der Pubertät, verliert sich jedoch nicht völlig.<sup>58</sup>

### 3.3 Rezeptionssituation

Als einer der wichtigsten Faktoren für die Wirkung von Mediengewalt gilt die Rezeptionssituation des Konsumenten. Kinder beispielsweise sehen Gewaltdarstellungen meist im Freundeskreis. Das wirkt im Gegensatz zur Familie eher erregungssteigernd.

Aus praktischen Gründen berücksichtigen nur sehr wenige Studien Langzeiteffekte, obwohl die Thesen der Wirkungsforschung insbesondere hier eine Gefahr durch Gewaltdarstellungen in Medien vermuten. M. Mefkowitz hat Versuchspersonen dreimal im Abstand von jeweils zehn Jahren befragt und konnte so einen Zusammenhang zwischen kriminellen Einstellungen mit 28 Jahren und Gewaltkonsum im Alter von 8 Jahren feststellen.<sup>59</sup> Ungeklärt bleibt wiederum, ob der Gewaltkonsum für die Kriminalität verantwortlich gemacht werden kann, oder ob andere soziale Umstände sowohl den kindlichen Gewaltkonsum wie auch die spätere kriminelle Laufbahn verursacht haben.

Hinzuweisen bleibt darauf, daß Studien vielfach nur eine räumlich begrenzte Gültigkeit haben. Die Wirkung von Mediengewalt ist je nach Nationalität völlig anders,

---

<sup>57</sup>Vgl. Hasebrink, S. 203, und Rogge, S. 56.

<sup>58</sup>Vgl. auch Renate Luca: *Zwischen Ohnmacht und Allmacht. Unterschiede im Erleben medialer Gewalt von Mädchen und Jungen*, Frankfurt - New York 1993, oder: Sabine Effinger: *Eine andere Welt. Frauen, Männer und Gewaltwahrnehmung. Eine Untersuchung zur geschlechtsspezifischen Rezeption von Gewaltinhalten in Medien*, Bochum 1995 (Frauen und Massenmedien, Band 5), zugleich: München, Univ., Magisterarbeit, 1992.

<sup>59</sup>Vgl. Sacher, S. 7 ff.

wie eine internationale Untersuchung von Groebel 1988 ergeben hat. So empfinden israelische Kinder fiktive Gewalt wesentlich stärker als deutsche, soweit sie mit den gezeigten Gewaltszenen ihre reale Lebenswelt assoziieren.<sup>60</sup>

## 4 Kinder und mediale Gewalt

Als Beweis für die Behauptung, zuviel Fernsehen mache Kinder aggressiv, wird häufig das sogenannte Montagssyndrom angeführt. Lehrer beobachten, daß insbesondere Kinder der ersten bis vierten Klasse montags sehr unruhig sind und sich kaum konzentrieren können. Das wird auf erhöhten Medienkonsum am Wochenende zurückgeführt.<sup>61</sup> Unbeachtet bleibt oft, daß sich ein Wochendene auch in vielen anderen Punkten von der Woche unterscheidet. In der Einschätzung des Montagssyndroms herrscht inzwischen Einstimmigkeit, daß es sich in erster Linie um ein Stauprobblem handelt. Wenn die Kinder ihre Klassenkameraden wiedersehen, wird zusammen mit ihnen das Erlebte, darunter fällt auch das im Fernsehen Wahrgenommene, verarbeitet. Das drückt sich nicht zuletzt in gesteigerter körperlicher Aktivität und einem intensiven Mitteilungsbedürfnis aus. Versuche an verschiedenen Schulen haben gezeigt, daß die Unruhe der Kinder allein schon dann nachläßt, wenn sie montags morgens zunächst erzählen, spielen oder malen dürfen.<sup>62</sup> Auf diese Art können auch Gewaltdarstellungen aus den Medien eingeschätzt und bewertet werden. Eine Schülerin aus der vierten Klasse (Österreich) stellt fest: „Meiner Meinung nach würde eine Redestunde am Montagmorgen in der Schule oder Kindergarten vielen Kindern helfen, ihre aufgestauten, überdrehten Gefühle zu ordnen. Dann weiß ein Kind auch in Zukunft, daß es nicht der große Bud ist, und daß es sehr wohl schmerzt, wenn man einen „Klaps“ auf den Hinterkopf bekommt.“<sup>63</sup>

### 4.1 Ergebnisse der Publikumsforschung

Durchschnittlich konsumieren Jugendliche täglich sieben Stunden Medien. Nur ein Bruchteil davon entfällt auf das Fernsehen: Bei Jugendlichen zwischen 14 und 19 Jahren sind es 1,5 Stunden (1993) während Erwachsene ab 20 Jahre bereits doppelt soviel fernsehen. Jugendliche bevorzugen zudem ein gemischtes Programm. Sie präferieren Komödien und Shows.<sup>64</sup> So ergibt sich unter quantitativen Aspekten kaum Anlaß zur Sorge, daß Gewaltdarstellungen in den Medien auf Jugendliche negativ wirken könnten. So gesehen müßten eher andere Gewaltmedien, wie Video, Computerspiele, Musik etc., berücksichtigt werden.<sup>65</sup>

---

<sup>60</sup>Vgl. Scherer.

<sup>61</sup>Vgl. Hofer/Janßen, S. 306 f.

<sup>62</sup>Vgl. Theunert, Zwischen Vergnügen und Angst, S. 179 f.

<sup>63</sup>Vgl. Pöchacker.

<sup>64</sup>Vgl. Kofler/Graf, S. 9 ff.

<sup>65</sup>Vgl. ebd., S. 27.

Kinder bis 13 Jahre sehen dagegen mehr fern. Problematisch in dieser Altersstufe ist jedoch oft weniger die Dauer als die Frage, ob das Gebotene von den Kindern verarbeitet werden kann. Hier wirkt besonders das Ausmaß der Gewalt im Fernsehen besorgniserregend. So wurde 1991 in Rahmen eines Forschungsprojekts im Auftrag von ARD, ZDF, Sat 1, RTL plus, Pro 7 und Tele 5 eine Woche lang deren Programm analysiert.<sup>66</sup> Das Ergebnis: In fast der Hälfte aller Fernsehsendungen kommt Gewalt vor. Täglich werden 70 Morde und stündlich 5 aggressive Handlungen gesendet. Allein zwischen 18 und 20 Uhr wurden durchschnittlich 20 Gewaltszenen gezählt. Bei rund einem Drittel fehlte jede Motivation für die Gewalttat, bei zwei Dritteln handelte es sich um kaltblütige Angriffe; bei den Aggressoren waren keine Emotionen bemerkbar. Falls im Handlungskontext überhaupt Konsequenzen für den Aggressor auftauchten, waren sie eher belohnend.<sup>67</sup>

## 4.2 Ergebnisse der Wirkungsforschung

Ausführliche Studien, die weitgehend alle wichtigen quantitativen und qualitativen Parameter sowie Spezifika von Kindern als Konsumenten medialer Gewalt berücksichtigen, hat das Institut Jugend, Film, Fernsehen (JFF) herausgegeben.<sup>68</sup> Im folgenden werden die Ergebnisse von Theunerts Studie *Zwischen Vergnügen und Angst – Fernsehen im Alltag von Kindern* zitiert, die die Wahrnehmung und Verarbeitung von Fernsehhalten durch Kinder aus unterschiedlichen soziokulturellen Milieus in Hamburg untersucht hat. Sehr differenziert geht Theunert zusammen mit Schorb auch in der Spezialstudie *Mordsbilder* vor, in der über den Umgang von Kindern mit realen Gewaltdarstellungen in Nachrichten und Reality-TV berichtet wird.

---

<sup>66</sup>Jo Groebel; Uli Gleich: *Gewaltprofil des deutschen Fernsehprogramms. Eine Analyse des Angebots privater und öffentlich-rechtlicher Sender*, Opladen 1993 (Schriftenreihe Medienforschung der Landesanstalt für Rundfunk Nordrhein-Westfalen, Band 6). Vgl. auch von denselben Autoren: *Die Wirkungen von Gewalt im Fernsehen. Eine qualitative und quantitative Studie mit einem Generationenvergleich 1975 – 1993*, Opladen 1993 (Schriftenreihe Medienforschung der Landesanstalt für Rundfunk Nordrhein-Westfalen, Band 13). Zu ähnlichen Ergebnissen wie Groebel und Gleich kamen 1993 Merten im Auftrag von RTL und Krüger im Auftrag der ARD/ZDF-Medienkommission. Vgl. Gleich, S. 154 f. Eine Zusammenfassung seiner Ergebnisse bietet Udo Michael Krüger mit: *Gewalt in Informationssendungen und Reality-TV*, in: *Media Perspektiven* 2/1994, S. 72 – 85.

<sup>67</sup>Vgl. Sacher, S. 1 ff.

<sup>68</sup>Beispielsweise: Helga Theunert: *Gewalt in den Medien – Gewalt in der Realität. Gesellschaftliche Zusammenhänge und pädagogisches Handeln*, Opladen 1987 (Schriftenreihe des Instituts Jugend, Film, Fernsehen, München, Band 9), zugleich: München, Univ., Diss., 1986; Helga Theunert und Fred Schell: *An jeder Ecke ... Gewalt im Alltag*, hg. vom Institut Jugend, Film, Fernsehen, München, Zweitfassung, 1995; Helga Theunert: *Die Sache mit der Gewalt. Informationen und Einstiegsanregungen zu Gewalt im Alltag und in den Medien*, hg. vom Institut Jugend, Film, Fernsehen, München, Zweitfassung, 1995 (Gesamtausgabe „Baukasten Gewalt“, Band 1); Helga Theunert und Guenther Anfang: *Nie hat es so viel Spaß gemacht! Gewalt in den Medien*, hg. vom Institut Jugend, Film, Fernsehen, München, Zweitfassung, 1995 (Gesamtausgabe „Baukasten Gewalt“ Band 3).

## Was sehen Kinder?

Die Seh-Präferenz liegt bei Animationsserien – Schlümpfe, Fantastic Max, He-Man – gefolgt von Actionserien – Knight Rider, A-Team, Baywatch, Batman, Airwolf, McGyver. Kinder „erkennen den fiktiven Kontext von Animationsserien. Dieser und die irrealen und folgenlose Darstellung von Gewaltanwendung führen dazu, daß die enthaltene Gewalt den Kindern kaum in den Blick gerät und nicht ernst genommen wird. Sie tritt gegenüber der Faszination für die Helden und für die mit Technik und Zauberei inszenierten Kampfhandlungen in den Hintergrund.“<sup>69</sup>

„In Actionserien und -filmen stehen Protagonisten, die die Kinder bewundern können, im Vordergrund. Gleichzeitig werden hier die Folgen von Gewalt ausgeblendet oder verharmlost, wodurch den Kindern die Wahrnehmung von Gewalt erschwert wird. Verstärkt wird dies insbesondere durch die permanenten Legitimationen für die Gewaltanwendung der ‚guten‘ Helden. Diese Legitimationen werden von den Kindern weitgehend übernommen. Dabei besteht die Gefahr, daß sie auch das mediale Klischee des ‚guten und siegreichen Helden, der mit allen Mitteln für sein oder das Recht kämpfen darf‘, aufnehmen.“<sup>70</sup>

„Gruselfilme werden von Kindern ganz unterschiedlich aufgenommen: Für die einen zählt bereits ‚Teen Wolf‘ dazu, der eigentlich nur einige dramaturgische Effekte übernimmt und weitgehend gewaltfrei ist. Andere brauchen zum Gruseln härtere Kost, die auch mit beträchtlichen Gewaltanteilen versetzt ist. Bei den meisten Kindern rufen solche Filme unangenehme Gefühle und zum Teil Angst hervor. Diese sind offenbar nur zu ertragen, wenn sich der Schrecken auflöst und alles ein gutes Ende nimmt. Für die Grusel-Fans hingegen reicht es, wenn die drastischen Gewaltdarstellungen im genretypischen Rahmen bleiben und wenn Realitätsferne und Abstand zum normalen Alltag gewahrt sind. Allen Kindern bleiben jedoch die Gewaltelemente gut in Erinnerung, auch oder besonders dann, wenn sie, wie bei den Gremlins-Trailern, nur Ausschnitte ohne Kontext gesehen haben.“<sup>71</sup>

„Krimis mögen Kinder nicht besonders, sie kennen offenbar das Muster, finden es aber nicht spannend. Mord und Mörder lehnen sie ab und kriegen es dabei auch mit der Angst. Möglicherweise werden die Kinder verunsichert, da die Darstellung der Verbrechen und die Orte des Geschehens in Krimis sehr nah an der Realität sind.“<sup>72</sup>

## Was verstehen Kinder unter Gewalt?

„Der kindliche Gewaltbegriff ist auf physische Formen konzentriert. Wenn Kinder Gewalt ablehnen, geschieht dies mit Blick auf die Opfer. Entsprechend nehmen sie auch im Fernsehen vorwiegend physische Gewalt wahr. Der Gewaltbegriff der Jungen ist dabei deutlich enger, sie lassen nur harte, existentielle Formen physischer Gewalt gelten. Die Mädchen hingegen titulieren auch harmlosere Formen als Gewalt. Dies schlägt sich nicht nur in der Wahrnehmung und Bewertung von Gewalt in Fernsehsendungen nieder, sondern bereits in den Vorlieben von Mädchen und Jungen für bestimmte Sendungen.“<sup>73</sup>

---

<sup>69</sup>Theunert, Zwischen Vergnügen und Angst, S. 101 f.

<sup>70</sup>Ebd., S. 109.

<sup>71</sup>Ebd., S. 113.

<sup>72</sup>Ebd., S. 118.

<sup>73</sup>Ebd., S. 120.

„Der Gewaltbegriff der Kinder ist vor allem abhängig von ihren Lebensumständen und Orientierungen. Das enge Gewaltverständnis der Jungen ist von ihrer Alltagspraxis, die auch spielerisches Gewalthandeln integriert, ebenso beeinflusst wie von ihren realen Vorbildern und ihren Idealvorstellungen des Mann-Sein. Sie suchen in den Medien Anschauungsmaterial, um ihre Orientierungen zu erweitern und stellen darin verwobene Gewaltaspekte kaum in Frage. Die Mädchen hingegen suchen in den Medien vor allem Ablenkung von den psychischen Belastungen ihrer Realität und Material, um ihre Wunschträume zu füllen. Da ihre Alltagspraxis physisches Gewalthandeln nicht in dem Maße beinhaltet wie bei den Jungen, beginnt Gewalt in ihrem Verständnis schon früher.“<sup>74</sup>

Welche Schwerpunkte der Gewaltwahrnehmung und -beurteilung zeigen sich bei Kindern?

„Aufgrund ihres Gewaltverständnisses legen Kinder bei der Wahrnehmung und Beurteilung von medialer Gewalt eine ‚Schwelle‘ an. Alles was unterhalb dieser Schwelle liegt, nehmen sie hin. Was oberhalb der Schwelle liegt, lehnen sie ab. Fast durchgängig sind dies Gewaltdarstellungen, in die sich die Kinder einfüllen können, in deren Kontexten sie Realität wiedererkennen oder deren Formen und Kontexte sie nicht begreifen können.“<sup>75</sup>

„Gewaltelemente in ihren bevorzugten Sendungen legitimieren die Kinder mit filmtechnischem Wissen oder indem sie sie als zum Genre gehörig definieren. Am häufigsten ist jedoch die Übernahme der in den Sendungen enthaltenen Legitimationsmuster für das Gewalthandeln der Helden.“<sup>76</sup>

„Werden Kinder mit drastischen und sichtbaren Folgen von Gewaltdarstellungen konfrontiert, wird es für sie in der Regel belastend. Die meisten reagieren mit starker emotionaler Betroffenheit, einige mit Angstgefühlen. Solche Szenen können sie nicht ausblenden, wohl auch deshalb, weil sie die Situation der Opfer nachempfinden, sich in sie hineinversetzen können. Diese Bilder bleiben ihnen im Gedächtnis, auch wenn sie nur Ausschnitte und Andeutungen mitbekommen haben.“<sup>77</sup>

„Werden Kinder mit Gewaltdarstellungen konfrontiert, deren Kontexte in Realitätsnähe liegen, löst das bei den meisten Verunsicherungen, bei einigen auch Angstgefühle aus. Ein Grund hierfür kann sein, daß sie hierin Elemente der Wirklichkeit erkennen oder wiederfinden. Der Rückzug auf das Fiktive der medialen Darstellung gelingt ihnen dann nicht mehr. In solchen Zusammenhängen reagieren einige Kinder auch sensibel auf psychische Gewaltformen.“<sup>78</sup>

„Wenn Kindern drastische Gewalt begegnet, die in mysteriöse Kontexte eingebettet ist, reagieren sie ausnahmslos mit Angst. Solche Erscheinungen sind für sie unbegreiflich, sie haben keinerlei Möglichkeiten der Erklärung. Sie können sich von solchen Bildern aber offensichtlich auch nicht distanzieren. Das führt dazu, daß solche Szenen und Bilder unverarbeitet in ihren Köpfen bleiben und auch nach langer Zeit nichts von ihrem Schrecken und ihrer angsterzeugenden Wirkung verlieren.“<sup>79</sup>

---

<sup>74</sup>Ebd., S. 129.

<sup>75</sup>Ebd., S. 131.

<sup>76</sup>Ebd., S. 137.

<sup>77</sup>Ebd., S. 140.

<sup>78</sup>Ebd., S. 142.

<sup>79</sup>Ebd., S. 147.

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Fernsehen gehört zum Alltag der Kinder. Sie integrieren die Elemente, die sie brauchen können, in Reden, Spielen und Handeln. Was übernommen wird, richtet sich in hohem Maße nach dem Verhalten der jeweiligen altersspezifischen Vorbilder. Wenn beispielsweise die Eltern ihr Bild der Realität aus Infotainment und Reality-TV zusammensetzen, werden die Kinder diese Haltung übernehmen. Dadurch fehlt ihnen die Möglichkeit, die Realität zunehmend zu erforschen und deren mediale Vermittlung durch eigene Erfahrungen in Frage zu stellen. Stattdessen lernen sie eine bedrohliche und gefährliche Pseudowelt kennen.<sup>80</sup>

Je nach Altersstufe bzw. individueller Entwicklung wirkt mediale Gewalt durchaus unterschiedlich auf Kinder. Von dem, was sie sehen, nehmen sie nur einen Bruchteil wahr. Es geschieht eine meist unbewußte Selektion und Verarbeitung des Ausgewählten. Zu berücksichtigen ist auch, daß von Erwachsenen als gewalttätig eingestuftes von Kindern oft nur als lustig gewertet wird, während Erwachsene Szenen in Zeichentrickfilmen wie Bambi oder Heidi, in denen beispielsweise Verlassenheit gezeigt wird, kaum als gewalttätig einstufen, während sie bei Kindern massive emotionale Störungen hervorrufen können.<sup>81</sup> In Bezug auf Actionserien scheint sich der Verdacht zu bestätigen, daß bestimmte Legitimationsschemata und Handlungsmuster übernommen werden, was langfristig Auswirkungen haben kann. Wichtig bei Actionserien ist Kindern, daß am Schluß, ähnlich wie im Märchen, ein Happy End steht.<sup>82</sup>

Gefahr besteht bei drastischen Gewaltdarstellungen in realitätsnahen oder mysteriösen Kontexten. Solche Inhaltselemente können Kinder nicht ignorieren oder ausblenden. Allerdings ist die Wahrnehmungsschwelle dessen, was als Gewalt eingestuft wird, sehr unterschiedlich. Für die einen liegt sie bereits bei einer Geisterjagd in „Ghostbusters“, bei anderen ist es ein Mord, bei dritten wird die Schwelle erst beim Einsatz brutaler Mittel erreicht. Alle Kinder reagieren stark auf Monster, lebende Tote, das heißt auf alles, was realitätsnah dargestellt wird, ihnen aber nicht erklärbar ist. Die Kinder versuchen, sich zu distanzieren, halten Kissen vors Gesicht oder suchen emotionale Sicherheit durch Ankuseln.<sup>83</sup> Auch die detaillierte Darstellung von Gewaltopfern, wie sie bisweilen als dramaturgisches Element in Informationssendungen eingesetzt wird, erträgt kein Kind. Auf zerfetzte Leiber und blutende Opfer reagieren alle Kinder mit heftigen Emotionen, mit Angst und Ekel.<sup>84</sup>

Festzuhalten bleibt schließlich, daß Kinder reale Gewalt in der Regel klar ablehnen. Von fiktiver Gewalt distanzieren sie sich, wenn sie mit der Realität assoziiert wird oder die Sichtweise der Opfer bietet. Diese Beobachtung steht im Kontrast zur Annahme einer Kultivierung der Gewalt.

---

<sup>80</sup>Vgl. Theunert, Mordsbilder, S. 215.

<sup>81</sup>Vgl. Meirowitz, S. 82.

<sup>82</sup>Vgl. Hofer/Janßen, S. 156.

<sup>83</sup>Theunert, Zwischen Vergnügen und Angst, S. 153.

<sup>84</sup>Vgl. Theunert, Mordsbilder, S. 220 f.

## 5 Der „richtige Umgang“ mit Mediengewalt

### 5.1 Juristische Möglichkeiten und Selbstkontrolle

Nach § 131 des Strafgesetzbuches ist die Verbreitung von Medien unter Strafe gestellt, die „grausame oder sonst unmenschliche Gewalttätigkeiten gegen Menschen“ schildern, die „eine Verherrlichung oder Verharmlosung solcher Gewalttätigkeiten“ ausdrücken oder die „das Grausame oder Unmenschliche des Vorgangs in einer die Menschenwürde verletzenden Weise“ darstellen. Gemäß Absatz 3 gilt dies nicht, wenn die Handlung der Berichterstattung über Vorgänge des Zeitgeschehens oder der Geschichte dient.<sup>85</sup>

Über diese grundsätzliche juristische Möglichkeit, Gewaltinhalte in Medien einzuschränken, kann auf Antrag – beispielsweise eines Jugendamtes – die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften (BPS) Filme indizieren. Laut Rundfunkstaatsvertrag dürfen solche Filme nur zwischen 23 Uhr und 6 Uhr im Fernsehen gezeigt werden. Konkurrierend arbeitet die Freiwillige Selbstkontrolle der Filmwirtschaft (FSK). Das ZDF richtet sich im wesentlichen nach den Vorgaben der Bundesprüfstelle, während die Richtlinien der ARD der FSK den Vorzug geben.<sup>86</sup> Nach jüngsten Bestrebungen der Arbeitsgruppe Familie, Senioren, Frauen und Jugend der CDU/CSU-Fraktion unter Vorsitz von Maria Eichhorn sollen künftig überhaupt keine indizierten Filme – auf Grundlage des BPS-Index – mehr im Fernsehen gezeigt werden dürfen. 1995 sind 107 ausgestrahlt worden, also zwei pro Woche. Insgesamt erscheint der Einfluß der Selbstkontrollinstanz der öffentlich-rechtlichen Sender ebenso wie ihr Pendant für das Privatfernsehen, die Freiwillige Selbstkontrolle Fernsehen (FSF), wenig einflußreich.<sup>87</sup>

### 5.2 Technische Lösungsansätze

Als sicherlich ungeeignete Maßnahme, um Mediengewalt einzuschränken, kann ein Versuch französischer Fernsehsender gewertet werden, bei Gewalt- und Sexfilmen ein Warn-Signal auszustrahlen. So erscheint beispielsweise bei einer Freigabe von Filmen für Jugendliche ab 16 Jahre ein roter Kreis am Bildschirmrand.<sup>88</sup> Problematisch an dieser Kennzeichnung ist, daß die Sender selbst über die Kategorie des Films entscheiden, daß Nachrichtensendungen ausgenommen sind und daß ein roter Punkt bei einer Sendung, der zuvor auch in den Fernsehzeitschriften abgedruckt wird, von Kindern und Jugendlichen eher als Anreiz, denn als Warnung verstanden werden kann.

---

<sup>85</sup>Vgl. Schulz, S. 351 ff.

<sup>86</sup>Vgl. Kreile/Detjen, S. 78 ff.

<sup>87</sup>Ähnlich wie im Zusammenhang mit dem Deutschen Presserat könnte von „zahnlosen Papier-Tigern“ gesprochen werden. Vgl. beispielsweise: Jürgen Bermes: *Deutscher Presserat nach der Reform. Ohne Biß auch mit den dritten Zähnen*, in: Die Feder 10/1989, S. 43 – 47.

<sup>88</sup>Vgl. Französisches Fernsehen sendet Signal bei Gewalt- und Sexfilmen.

Ebenso untauglich erscheinen US-amerikanische Versuche, mittels eines in den Fernseher eingebauten Violence-Chips (V-Chip) nur bestimmte Sehzeiten für Kinder freizugeben oder ihnen ein bestimmtes Kontingent an Fernseh-Stunden freizuschalten. Bill Clintons Telecommunications Act von 1996 schreibt TV-Herstellern den Einbau des V-Chips in neue Geräte ab 1997 vor. Der Chip liest einen mit dem Programm ausgestrahlten Code und blendet, sofern aktiviert, entsprechend Zensiertes aus. Die Sender sollen bis Februar 1997 ein freiwilliges Bewertungsschema für Programme entwerfen, andernfalls tritt ein staatliches Einstufungssystem in Kraft. Präferiert wird eine Rating-Matrix, ein hochdifferenziertes Klassifikationsschema, das Programminhalte nach den Kategorien Gewalt, anstößige Sprache und Sexualität in fünf Intensitätsstufen und vier Altersstufen einordnet. Kontexte werden nicht berücksichtigt, das heißt, es wird weder zwischen Nachrichten- und Zeichentrickfilm unterschieden, noch wird genre-intern der Handlungskontext beachtet.

Bei der Europäischen Union wird derzeit diskutiert, ob der V-Chip auch in Europa einführbar ist. Massive Kritik von verschiedener Seite läßt das Vorhaben fragwürdig erscheinen. Abgesehen von der umfangreichen Problematik einer Vorzensur auf dem Hintergrund der Pressefreiheitsdebatte wirkt bereits der Grundgedanke, sensible Programme auszublenden, geradezu kontraproduktiv zum Ansatz, Kinder zu einem altersentsprechenden Medienkonsum anzuleiten. Zudem hat sich in Versuchen gezeigt, daß vorwiegend Eltern den Chip nutzen, die sowieso an einer Medienerziehung ihrer Kinder interessiert sind, nicht aber Eltern von Risikogruppen, so daß die Wirkung des Chips verpufft. Zu berücksichtigen wäre weiterhin, daß bereits Achtjährige die elektronische Sperre austricksen können. Probleme dürfte auch ein europaeinheitliches Bewertungsschema bereiten.<sup>89</sup>

Um einer staatlichen Vorzensur auf dem Weg effektiver Selbstkontrolle zuvorzukommen hat in Deutschland der TV-Hersteller Grundig auf Initiative des Fernsehsenders RTL zwei Sicherheitsmodelle für den Jugendschutz entwickelt. Mit Hilfe eines einfachen elektronischen Zahlenschlosses kann ein Fernseher unzugänglich gemacht werden. So wird unkontrolliertes Fernsehen zumindest im eigenen Haushalt unterbunden. Zusätzlich zur Kindersicherung kann ein Signal genutzt werden, das zusammen mit dem VPS-Code übertragen wird. Mit der sogenannten Jugendfrei-Kennung versehene Programme werden bei aktivierter Schutzfunktion gesperrt. Welche Sendungen gekennzeichnet werden, bestimmt die Freiwillige Selbstkontrolle Fernsehen (FSF).<sup>90</sup> Der Erfolg des Systems wird allerdings schon allein dadurch in Frage gestellt, daß dazu die Mitarbeit aller Geräte-Hersteller und Sender erforderlich wäre.

Begrüßenswert erscheint das Projekt „Programmberatung für Eltern“ mehrerer Landesmedienanstalten unter Federführung der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien unter Beteiligung der FSF, des Internationalen Zentralinstituts für Jugend- und Bildungfernsehen (IZI) beim Bayerischen Rundfunk sowie bei der Karl-Kuebel-Stiftung. Das jährlich mit bis zu einer Million Mark geförderte Projekt soll kinder-

---

<sup>89</sup>Vgl. Positionspapier des VPRT.

<sup>90</sup>Vgl. Stehle.

relevante – also von Kindern häufig gesehene – Sendungen bewerten sowie Kurzbeiträge zu medienpädagogischen Themen erstellen. Für die Konzeption des Projekts war das Münchener Institut Jugend, Film, Fernsehen (JFF)<sup>91</sup> verantwortlich. Ab dem ersten Quartal 1997 sollen Programmpresse und Tageszeitungen über einen Online-Dienst aktuell auf die Programmberatung zurückgreifen können, für Multiplikatoren wird vierteljährlich eine Printversion erscheinen.<sup>92</sup>

### 5.3 Medienerziehung

Idealerweise wachsen Kinder bis zum sechsten Lebensjahr überhaupt ohne audiovisuelle Medien auf. Akzeptabel sind höchstens eindeutig geprüfte Sendungen wie beispielsweise die „Sesamstraße“. Kinder bis zum zehnten Lebensjahr sollten bei Fernsehen oder Video nicht allein gelassen werden. Schauen Kinder abends fern, ist es hilfreich, sie vor dem Schlafengehen noch eine Weile spielen zu lassen, damit sie die gesehenen Eindrücke verarbeiten können.<sup>93</sup>

Damit Gewaltdarstellungen in Medien überhaupt als Gefahr erkannt werden und ihr mit einer geeigneten Medienerziehung begegnet werden kann, ist eine breite Diskussion des Themas auf allen Ebenen hilfreich. So bietet der Bund der Deutschen Katholischen Jugend im Internet Gruppenstundenmodelle und Arbeitsblätter zum Thema „Medien und Gewalt“ an<sup>94</sup>; die Abteilung Katholische Fernseharbeit beim ZDF des Verbandes Deutscher Diözesen verbreitet Hintergrundmaterial<sup>95</sup>; es stehen verschiedene Film-Dokumentationen zum Thema zur Verfügung<sup>96</sup>. Das Spektrum der angebotenen Titel reicht von der ministeriellen Infobroschüre<sup>97</sup> über ausführliches Material<sup>98</sup> bis hin zu Arbeitsblättern für den Unterricht<sup>99</sup>. Davon, daß „Medien und Gewalt“ auch in den Nachbarländern gängiges Unterrichtsthema ist, zeugen Internetdokumentationen aus Luxemburg, Österreich und der Schweiz.<sup>100</sup>

---

<sup>91</sup>Herausgeber der oben vorgestellten Theunert-Studien.

<sup>92</sup>Bislang nicht aktiv. Ansprechpartner bei der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien ist Verena Weigand.

<sup>93</sup>Vgl. Sacher, S. 14 ff.

<sup>94</sup>Marc Schanne: „*Ich glotz' TV*“, in: BDKJ.WEB.

<sup>95</sup>Eckhard Bieger: *Gewaltdarstellungen im Fernsehen machen nicht friedfertiger*, Katholische Fernseharbeit beim ZDF, Mainz 1996. Bieger tendiert stellenweise zu monokausaler Argumentation; so soll die Wirkung von Mediengewalt nachgewiesen werden durch einen Parallel-Hinweis: Die Industrie gäbe niemals so viel Geld für Werbung aus, wenn sie keine Wirkung hätte.

<sup>96</sup>Beispielsweise: *Gewalt hat viele Gesichter. Film- und Videobeispiele zur Diskussion*: hg. vom Institut Jugend, Film, Fernsehen, München 1995 (Videokassette, VHS, 40 Min.).

<sup>97</sup>*Gewalt im Fernsehen*: hg. vom Bundesministerium für Frauen und Jugend, Bonn 1994.

<sup>98</sup>*Medien & Gewalt. Aktive Medienarbeit mit Kindern und Jugendlichen*: hg. von der Jugendstiftung Baden-Württemberg und der Landesbildstelle Baden, Redaktion: Wolfgang Antes, Münster 1994 (Theorie und Praxis in Aktion, Band 2).

<sup>99</sup>Peter Lambert: *Gewaltdarstellung in Literatur, Film und Fernsehen. 38 Arbeitsblätter mit didaktisch-methodischen Kommentaren. Sekundarstufe II*, Stuttgart - Dresden, 2. Auflage, 1994.

<sup>100</sup>Informativ und ausführlich beispielsweise das Projekt am Lycée Michel-Rodange *Gewalt im Fernsehen* unter Leitung von Georges Barthel, Luxemburg 1994.

## Schlußbemerkungen

1949 formulierte Berelson: „Some kinds of communication on some kinds of issues, brought to the attention of some kinds of people under some kinds of conditions, have some kinds of effects.“<sup>101</sup> Über diesen Stand allgemeiner Verwirrung und Uneinigkeit ist die Wirkungsforschung heute weit hinaus. Trotz der Komplexität des Themas können einige Fakten mit ziemlicher Klarheit festgehalten werden.

Gewaltdarstellungen in Medien wirken aggressionssteigernd. Einen monokausalen Zusammenhang zwischen Mediengewalt und realen Gewalttaten gibt es nicht. Mediale Gewalt ist lediglich ein Faktor unter mehreren, der zu realer Gewalt führen kann. Auch wenn Menge und Intensität der Gewaltdarstellungen zunehmen, lernt der Konsument, damit umzugehen. Es scheint, daß allein schon die allgemeine Gewaltdiskussion, die immer wieder aufbrandet, wenn sich mediale Gewaltdarstellungen ändern – Buch, Radio, Kino, Fernsehen, Video, Computerspiele etc. –, dazu beiträgt, daß der Umgang mit dem neuen Medium erlernt wird. Dazu benötigt der Mensch unbedingt einen intakten Sozialbezug. Nach Kunczik wirken sich Gewaltdarstellungen in den Medien nur bei Subpopulationen, beispielsweise Problemfamilien an sozialen Brennpunkten, negativ aus.<sup>102</sup> Besonders kritisch wird es, wenn Gewaltanwendung vorbildhaft als Problemlösungsstrategie für reale Krisen aus den Medien übernommen wird. Ein solcher Langzeiteffekt konnte bislang weder hinreichend nachgewiesen noch widerlegt werden.

Als sicher gilt jedoch, daß Nachahmungstaten nicht durch Mediengewalt verursacht werden. Sie liefert höchstens das Vorbild für die Art der Ausführung. Allerdings richtet sich das Maß der Brutalität nach diesem Vorbild, so daß parallel zu immer drastischeren Gewaltdarstellungen in den Medien auch eine zunehmende Härte bei Nachahmungstaten zu beobachten ist.

In der Suizidologie wird bei Imitationstaten vom Werther-Effekt gesprochen.<sup>103</sup> Es konnte nachgewiesen werden, daß Suizidberichterstattung als eine Sonderform von

---

<sup>101</sup>Zitiert nach Meirowitz, S. 89.

<sup>102</sup>Vgl. Kunczik, Wirkungen von Gewaltdarstellungen, S. 140; ähnlich in: ders. *Gewalt und Medien*, Köln - Weimar - Wien, 3. Auflage 1995. Während Kunczik die Folgen von Gewaltdarstellungen gering einschätzt, geht Kepplinger schon vom Ansatz her von einem direkten Zusammenhang zwischen Gewalttaten und Mediengewalt aus: „Gewaltdarstellungen in Film und Fernsehen wird man ... am ehesten als eine Ursache der Zunahme der Gewaltdelinquenz betrachten können.“ Korrekterweise fügt er hinzu: „Wissenschaftliche Belege für die genannte Vermutung gibt es ... nicht.“ Vgl. Kepplinger, Wirkung von Gewaltdarstellungen, S. 575. Die nicht belegte Ausgangsbauptung, gewaltdätige Szenen machten die Anziehungskraft von Unterhaltungssendungen auf Kinder und Jugendliche aus, die Kepplinger noch im entsprechenden Artikel der ersten Auflage des Fischer-Lexikons macht, wiederholt er in der Neuausgabe nicht. Aber auch sein zum Extrem Glogauers tendierender Neuanatz klingt weniger überzeugend als die These Kuncziks, der allerdings die Auswirkungen von Mediengewalt sehr blaß zeichnet.

<sup>103</sup>Nach dem Erscheinen von Johann Wolfgang Goethes *Die Leiden des jungen Werthers* 1774, in dem sich Wilhelm Werther am Ende einer tragischen Liebesbeziehung erschießt, soll es zu einer Vielzahl von Imitationssuiziden gekommen sein.

Gewaltdarstellungen in den Medien bei gefährdeten Rezipienten die Selbsttötung emotionell nachvollziehbar macht und sie auslösen kann, insbesondere, wenn der Suizid sensationell und detailliert geschildert wird.<sup>104</sup>

Fraglich bleibt, ob ein wissenschaftlicher Beweis für langfristige Medienwirkungen überhaupt zu erbringen ist. Die Vielzahl der Bedingungsfaktoren, angefangen von der sozialen Umwelt bis zu individuellen charakterlichen Dispositionen, scheint fast eine „wissenschaftliche Pattsituation“ zu provozieren.<sup>105</sup>

Relativiert wird die Bedeutung der Auswirkungen medialer Gewalt, wenn man auf Untersuchungen schaut, die sich aus einer anderen Perspektive mit Gewalttaten beschäftigen. So führt eine soziologische Untersuchung zum Thema „Gewalt und Schule“ im Kanton Zürich für die beobachtete zunehmende Zahl von Gewalttaten als Ursachen an: raschen Strukturwandel, soziale Desintegration, Verlust an sozialer Kontrolle und die Auflösung von Familien. Auch in der Kriminologie spielt mediale Gewalt eine eher untergeordnete Rolle unter den angeführten Ursachen für Gewalttaten. Stattdessen werden genannt: das Wohlstandsgefälle zwischen alten und neuen Bundesländern bei gleichzeitig durchlässigeren Grenzen, Jugendarmut, Arbeitslosigkeit, Sozialhilfe, die nicht ausreicht, die Konsumbedürfnisse zu befriedigen, eine geringe soziale Einbindung vor allem in Ostdeutschland nach Wegfall der FDJ und vieler Sportvereine, Alkohol (Aggressionssteigerung) und Drogensucht (Beschaffungskriminalität). Die Medien werden weniger als direkte Gefahrenquelle gewertet, sondern eher als Verursacher eines schleichenden Wertewandels durch die Übernahme von Gewalt als Problemlösungsstrategie.<sup>106</sup>

Gewalttätig durch Medien? Die Ausgangsfrage kann meines Erachtens mit einem differenzierten „nein“ beantwortet werden. Medien wirken in erster Linie aggressionsverstärkend, nicht aber gewaltverursachend, es sei denn, daß das Medium in Einzelfällen Lernen durch soziale Kontakte ersetzt. Gerade in diesem Personenkreis greift jedoch keine Vorzensur. Ein V-Chip scheint daher von eher geringem Nutzen. Wissenschaftlich bislang nicht belegt, aber plausibel, klingt der Verdacht, daß sich durch intensiven Gewaltkonsum – insbesondere im Kindesalter – langfristig die Einstellung zum Einsatz von Gewalt im Alltag ändert. Der Gefahr einer solchen Kultivierung von Gewalt ist jedoch weniger mit in ihrem Effekt fragwürdigen staatlichen Sanktionen als vielmehr durch Erlernen eines richtigen Umgangs mit den Medien vor allem in Familie und Schule, aber auch durch politische Diskussionen, entgegenzuwirken.

---

<sup>104</sup>Vgl. Elmar Etzersdorfer; Gernot Sonneck: *Welche Bedeutung haben die Medien in der Suizidprophylaxe?* in: Eckhard Frick; Thomas Giernalczyk: Suizidalität. Deutungsmuster und Praxisansätze, Regensburg 1993, S. 65 – 78. Ähnliches gilt für fiktive Suizidvorbilder. Vgl. Armin Schmidtke; Heinz Häfner: *Die Vermittlung von Selbstmordmotivation und Selbstmordhandlung durch fiktive Modelle. Die Folgen der Fernseh-Serie: „Tod eines Schülers“*, in: Der Nervenarzt 57 (1986), S. 502 – 510.

<sup>105</sup>Vgl. Scholz/Joseph, S. 159; vgl. auch Friedrichsen, S. 399 f.

<sup>106</sup>Vgl. Schöch, S. 64 ff.

# Literatur

Zahlreiche Hinweise auf weiterführende Literatur finden sich in den Fußnoten.

**Ammann, Daniel; Christian Doelker (Hg.):** Tatort Brutalo. Gewaltdarstellungen und ihr Publikum, Zürich 1995

**Ammitzboell, Johanne Margrethe:** Funktion und Wirkung von Videogewalt bei Jugendlichen, in: Daniel Ammann (Hg.): Tatort Brutalo. Gewaltdarstellungen und ihr Publikum, Zürich 1995, S. 98 – 113

**Bergler, Reinhold; Ulrike Six:** Psychologie des Fernsehens. Wirkungsmodelle und Wirkungseffekte unter besonderer Berücksichtigung der Wirkung auf Kinder und Jugendliche, Bern - Stuttgart - Wien 1979

**Bonfadelli, Heinz:** Formen der Gewalt im Alltag und in den Medien, in: Daniel Ammann (Hg.): Tatort Brutalo. Gewaltdarstellungen und ihr Publikum, Zürich 1995, S. 40 – 56

**Brennpunkt Kriminalität:** hg. von der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, München 1996

**Bronisch, Thomas:** Der Suizid, München 1995

**Eibl-Eibesfeldt, Irenäus:** Gewaltbereitschaft aus ethologischer Sicht, in: Klaus Rolinski; Irenäus Eibl-Eibesfeldt (Hg.): Gewalt in unserer Gesellschaft. Gutachten für das Bayerische Staatsministerium des Innern, Berlin 1990, S. 59 – 85

**Französisches Fernsehen sendet Signal bei Gewalt- und Sexfilmen,** dpa, in: Donau-Kurier Nr. 267 vom 19. November 1996

**Friedrichsen, Mike:** Grundlagen und Perspektiven der Gewalt-in-den-Medien-Forschung, in: Mike Friedrichsen; Gerhard Vowe (Hg.): Gewaltdarstellungen in den Medien. Theorien, Fakten und Analysen, Opladen 1995, S. 392 – 415

**Friedrichsen, Mike; Gerhard Vowe (Hg.):** Gewaltdarstellungen in den Medien. Theorien, Fakten und Analysen, Opladen 1995

**Früh, Werner:** Die Rezeption von Fernsehgewalt, in: Media Perspektiven 4/1995, S. 172 – 185

**Gleich, Uli:** Das Angebot von Gewaltdarstellungen im Fernsehen, in: Mike Friedrichsen; Gerhard Vowe (Hg.): Gewaltdarstellungen in den Medien. Theorien, Fakten und Analysen, Opladen 1995, S. 145 – 165

- Glogauer, Werner:** Aggressivität und Kriminalität bei Kindern und Jugendlichen durch Einwirkungen von Mediengewalt, in: Klaus Rolinski; Irenäus Eibl-Eibesfeldt (Hg.): Gewalt in unserer Gesellschaft. Gutachten für das Bayerische Staatsministerium des Innern, Berlin 1990, S. 123 – 152
- Graf, Gerhard; Heike Amend:** Fernsehnutzung von Jugendlichen, in: Georg Kofler; Gerhard Graf (Hg.): Sündenbock Fernsehen? Aktuelle Befunde zur Fernsehnutzung von Jugendlichen. Zur Wirkung von Gewaltdarstellungen im Fernsehen und zur Jugendkriminalität, Berlin 1995, S. 9 – 28
- Gugel, Günther:** Erziehung und Gewalt. Wie durch Familie, Schule, Fernsehen, Spielzeug und Jugendliteratur Aggression und Gewalt entstehen, Waldkirch 1983
- Hasebrink, Uwe:** Zur Nutzung action- und gewaltorientierter Fernsehangebote, in: Mike Friedrichsen; Gerhard Vowe (Hg.): Gewaltdarstellungen in den Medien. Theorien, Fakten und Analysen, Opladen 1995, S. 194 – 227
- Hippius, Hans; Henning Saß:** Konstitutionelle Grundlagen von Aggressivität und Destruktivität. Psychobiologische und psychopathologische Aspekte zur Gewaltbereitschaft, in: Klaus Rolinski; Irenäus Eibl-Eibesfeldt (Hg.): Gewalt in unserer Gesellschaft. Gutachten für das Bayerische Staatsministerium des Innern, Berlin 1990, S. 87 – 102
- Hofer, Georg; Susanne Regine Janßen:** Gewalt als Unterhaltung im Kinderfernsehen? Analysen von Actionserien und Zeichentrickprogrammen, Copengrave, 1995 (Aufsätze zu Film und Fernsehen, Band 8)
- Kepplinger, Hans Mathias:** Der Einfluß der Konfliktstruktur auf die Wahrnehmung politischer Gewalt. Zwei empirische Untersuchungen, in: Publizistik 24 (1979), S. 317 – 336
- Kepplinger, Hans Mathias:** Wirkungen von Gewaltdarstellungen in den Massenmedien, in: Fischer-Lexikon Publizistik – Massenkommunikation, hg. von Elisabeth Noelle-Neumann, Winfried Schulz und Jürgen Wilke, Neuausgabe, Frankfurt 1994, S. 571 – 583
- Kepplinger, Hans Mathias; Thea Giesselmann:** Die Wirkungen von Gewaltdarstellungen in der aktuellen Fernsehberichterstattung. Eine konflikttheoretische Analyse, in: Medienpsychologie 5 (1993), S. 160 – 189
- Kofler, Georg; Gerhard Graf (Hg.):** Sündenbock Fernsehen? Aktuelle Befunde zur Fernsehnutzung von Jugendlichen. Zur Wirkung von Gewaltdarstellungen im Fernsehen und zur Jugendkriminalität, Berlin 1995

- Kreile, Johannes; Stephan Detjen:** Rechtliche Vorgaben und Verfahren für die Kontrolle von Gewalt- und Sexdarstellungen im Rundfunk, in: Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht/Film und Recht 38 (1994), S. 78 – 87
- Kunczik, Michael:** Gewaltdarstellungen – ein Thema seit der Antike, in: Media Perspektiven 3/1993, S. 108 – 113
- Kunczik, Michael:** Wirkungen von Gewaltdarstellungen. Zum aktuellen Stand der Diskussion, in: Mike Friedrichsen; Gerhard Vowe (Hg.): Gewaltdarstellungen in den Medien. Theorien, Fakten und Analysen, Opladen 1995, S. 125 – 144
- Kunczik, Michael; Wolfgang Bleh; Sabine Maritzen:** Audiovisuelle Gewalt und ihre Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche. Eine schriftliche Befragung klinischer Psychologen und Psychiater, in: Medienpsychologie 5 (1993), S. 3 – 19
- Meirowitz, Karel:** Gewaltdarstellungen auf Videokassetten. Grundrechtliche Freiheiten und gesetzliche Einschränkungen zum Jugend- und Erwachsenenschutz. Eine verfassungsrechtliche Untersuchung, Berlin 1993 (Schriften zu Kommunikationsfragen, Band 18), zugleich: Hamburg, Univ., Diss., 1993
- Pöchacker, Karin:** Der V-Chip – Hoffnung auf ein Ende der Gewalt? Kann die Elektronik das Gewaltproblem in den Medien lösen? Schüleraufsatz, ohne Ort und Jahr
- Positionspapier** des Verbandes Privater Rundfunk und Telekommunikation e. V. (VPRT) zur Einführung technischer Vorrichtungen zum Jugendschutz („V-Chip“), Bonn 1996
- Rödding, Gerhard:** Menschenwürde und Gewaltdarstellung im Fernsehen, in: Medienpsychologie 6 (1994), S. 323 – 341
- Rogge, Jan-Uwe:** Die Faszination und die Bedeutung medialer Gewalt aus der Sicht von Heranwachsenden, in: Georg Kofler; Gerhard Graf (Hg.): Sündenbock Fernsehen? Aktuelle Befunde zur Fernsehnutzung von Jugendlichen. Zur Wirkung von Gewaltdarstellungen im Fernsehen und zur Jugendkriminalität, Berlin 1995, S. 55 – 80
- Rolinski, Klaus; Irenäus Eibl-Eibesfeldt (Hg.):** Gewalt in unserer Gesellschaft. Gutachten für das Bayerische Staatsministerium des Innern, Berlin 1990
- Rolinski, Klaus:** Politische Gewalt und Grundbedürfnisse, in: Klaus Rolinski; Irenäus Eibl-Eibesfeldt (Hg.): Gewalt in unserer Gesellschaft. Gutachten für das Bayerische Staatsministerium des Innern, Berlin 1990, S. 11 – 39

- Sacher, Werner:** Gewaltdarstellungen in Video und Fernsehen. Forschungsstand und pädagogische Handlungsmöglichkeiten, Augsburg 1994 (Augsburger schulpädagogische Untersuchungen, Nr. 13)
- Scherer, Brigitte:** Kampf der Kulturen im Fernsehen. Studien zeigen: TV-Gewalt wirkt auf Jugendliche je nach Nationalität völlig unterschiedlich, in: Die Welt vom 18. Juli 1995
- Schöch, Heinz:** Wie groß ist die kriminelle Bedrohung? Entwicklung der Kriminalität und ihre Ursachen, in: Brennpunkt Kriminalität, hg. von der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, München 1996, S. 38 – 67
- Scholz, Rainer; Peter Joseph:** Gewalt- und Sexdarstellungen im Fernsehen. Systematischer Problemaufriß mit Rechtsgrundlagen und Materialien, Bonn 1993
- Schorb, Bernd; Wolfgang H. Swoboda (Hg.):** Medienpädagogen kommentieren populäre Thesen über die Wirkungen der Darstellung von Gewalt und Sexualität im Fernsehen auf Kinder und Jugendliche. Dokumentation einer bundesweiten Experten-Befragung, Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur (GMK). Regionalgruppe Bayern, München, 2. Auflage, 1991 (Schriften zur Medienpädagogik, Band 3)
- Schüler-Springorum, Horst:** Gewalt in der Gesellschaft, in: Klaus Rolinski; Ireneäus Eibl-Eibesfeldt (Hg.): Gewalt in unserer Gesellschaft. Gutachten für das Bayerische Staatsministerium des Innern, Berlin 1990, S. 41 – 57
- Schulz, Wolfgang:** Gewaltdarstellungen im Fernsehen im Spannungsfeld zwischen Jugendschutz und Kommunikationsgrundrechten, in: Rundfunk und Fernsehen 41 (1993), S. 339 – 358
- Stehle, Roland:** Grundig für gewaltfreies Programm. TV-Hersteller müssen sozialer Verantwortung gerecht werden. Grundig: Öffentlichkeitsarbeit 64/96
- Theunert, Helga (Hg.):** Zwischen Vergnügen und Angst – Fernsehen im Alltag von Kindern. Eine Untersuchung zur Wahrnehmung und Verarbeitung von Fernsehinhalten durch Kinder aus unterschiedlichen soziokulturellen Milieus in Hamburg, hg. von der Hamburgischen Anstalt für Neue Medien (HAM), Berlin, 2., korrigierte Auflage, 1994 (Schriftenreihe der HAM, Band 5)
- Theunert, Helga; Bernd Schorb:** ‚Mordsbilder‘. Kinder und Fernsehinformation. Eine Untersuchung zum Umgang von Kindern mit realen Gewaltdarstellungen in Nachrichten und Reality-TV im Auftrag der Hamburgischen Anstalt für Neue Medien (HAM) und der Bayerischen Landeszentrale für Neue Medien (BLM), Berlin 1995 (Schriftenreihe der HAM, Band 13)